

# AARON TAMÁSI, DICHTER DER SZEKLER

VON ÁKOS KOCZOGH

Die dichterische Eigenart Aaron Tamásis liegt darin, daß er in der Seele ein Kind blieb. Bereits sein Werk »Címeresek« (»Die Bewappneten«) erweckt den Eindruck eines eigensinniges Kindes, das gegen die Welt hadert, um sie umzugestalten, wenn schon andere dies nicht vollbringen konnten. Betrachten wir seine Werke eingehender, so wird uns diese Bemerkung nicht mehr als gewagt erscheinen. Stellen wir uns ein Kind in den Flegeljahren vor : es schreibt, nimmt Schwung, dann wird es müde, döst, blickt umher, ein andermal weiß es nicht einmal, was es will, es wird eben von den eigenen stürmenden Fragen geplagt, immer steht sein Selbst vor den anderen. Dies war seine Haltung von Anfang an und sie blieb auch später, als er den Roman der Jugend »Abel« schrieb. Wenn wir über das eigenste Werk Tamásis sprechen, denken wir an diesen Roman, da diesen weder seine Novellen, noch die Romane »Jégtörő Mátyás« (»Matthias, der Eisbrecher«) und »Ragyog egy csillag« (»Ein Stern leuchtet«) erreichen. Das meiste Selbstvertrauen, besondere Sorgfalt, höchsten Ehrgeiz zeigte noch »Szűzmáriás királyfi« (»Ein Königssohn der Szekler«), was auch zum Verhängnis des Werkes wurde. Auch seine Sprache ist in diesem herrlichen Mysterium von Leben und Tod noch harmonischer, oft reiner. Wie die balladenartige Spannung des mit dem Leben verwachsenen Todes, ist es von der Doppelheit von Wirklichkeit und Phantasie durchwoben ; unbemerkt treten wir darin aus dem Heute in das Ewige, aus der Realität in den Mythos, unbemerkt wird darin die Natur durch das Gesetz geknebelt und gelähmt. Peter Csorja, der Königssohn der Szekler, ist ein Held des Epos der Freiheit. In ihm formt sich das zum Symbol wachsende Problem der Jugend zu atmender Wirklichkeit : der niemals endende Kampf zwischen Leben, beglückender Freiheit und dem Gesetz, den Fesseln der Seele. Und diesen Kampf, dieses krampfhaft Ringen vermag nur das Auge dessen zu sehen, der ihn selbst erlebt. Aus der Ferne sehen wir die sonderbaren, unlösbaren und unberechenbaren Jahre entweder schöner oder widerwärtiger, nur gerade so nicht, wie sie in der Tat waren. Im Roman »Ein Königssohn der Szekler« erschließt sich, was Tamási unaufhörlich beschäftigte : die Jugend. Peter Csorja, Lorenz Bimbó, Abel Szakállas, Móka Kömény, Kaspar Sáska sind alle flatternde Kinder in den Flegeljahren : von seinen Novellen bis zu seinen Bühnenwerken, überall begegnen wir der Jugend, vor allem aber im »Abel«. »Matthias, der Eisbrecher« war vielversprechend, besonders durch die bewußte Auflösung und Umdichtung der Märchenbestände, indessen ist der Stoff dürftiger und die Kraft des Stils verausgabte sich bereits in der zwischen »Matthias, der Eisbrecher« und »Ein Königssohn der Szekler« erschienenen Abel-Trilogie. Wir hätten von ihm erhalten können, was

im »Abel« natürlich nicht enthalten sein konnte: die Entwirrung des Körpers und der Seele aus dem embrionalen Zustand, ihre allmähliche Kräftigung und Bewußtwerdung. Was in »Matthias, der Eisbrecher« und »Es glänzt ein Stern« Philosophie ist, wurde in »Abel« bereits zur Wirklichkeit; hier versucht der Dichter bereits die Tat zu deuten, und hier entsteht aus dem Wunder des sich hinter dem Faßbaren verbergenden Geheimnisses der Mythos. Tamási dringt in die tiefsten Tiefen des Seins vor, wird jedoch in seinem gewagten Unternehmen nur vom Märchen und von der Intuition geleitet. In seinem Versuch steckt soviel kindlicher Übermut, wie im Gesellschaftsbild des Romans »Die Bewappneten«. Neugierig sucht er den ewigen Menschen, wie einer, vor dem sich das sonderbare Geheimnis des Lebens zum erstenmal enthüllt. Seine Ausdrucksform ist die farbenfrohe Sprache der Szekler, seine Welt die der Berge und sein Gefährte die Reinheit des Menschlichen.

Mit dem Kind hatte die ungarische Dichtung, stets in der Form von Typen, bereits Begegnungen: Misi Nyilas bei Sigmund Móricz ist das verlassene Kind, Jóska Barla bei Johann Komáromi der gesellige Student, die Kindergestalten Gabriel Fehérs sind Zöglinge des reformierten Kollegiums, Peter Joó bei Ladislaus Németh ist der brave Schüler. Aber im ewigen Sinne, in der Gesundheit und im Sieg trat die Jugend erst im »Abel« vor uns. Abel ist Tamásis ganzes Wesen. Er wurde eher zum Begriff, zum Begriff der Jugend, als wir es denken konnten. Wir dürfen uns nicht irreführen lassen: es handelt sich nicht um seine Ulke und seine schalkhafte Denkart, der sein Vater die Füße gab und die seine Mutter erblühen ließ. Diese gibt ihm nur die Farbe, kann ihn aber nicht lehrreich machen. »Abel« enthält die ganze Problematik der jugendlichen Seele. Symbolisch in folgendem Nacheinander: in »Abel in der Wildnis« tritt er als heranwachsender Junge vor die Welt, und wird durch die Probe der Freundschaft liebgewonnen. Außerdem geschieht eigentlich nichts: die Dinge ordnen sich in seiner Seele, er macht Bekanntschaften, befreundet sich mit dem Hargita-Gebirge, dem Pfarrer, dem Gendarmen, mit jedem, der in seine Nähe kommt. Die erste Prüfung besteht er tapfer, ebenso die zweite, nicht mehr in den Übergangsjahren seiner Kindheit, in seiner Einsamkeit oben auf dem Hargita, sondern unten auf dem flachen Lande. Die Kritik hat diesen Band kaum beachtet, obwohl über die meisterhafte Figuren- und Typenzeichnung hinaus (Lehrer, Stadtmensch, Straßendirne, Sachse, Rumäne, Bankdirektor, usw.) die ersten sexuellen Erlebnisse in ihrer traurigen Rohheit so noch niemand darstellte: Abel geht auch aus den widerwärtigsten Versuchungen rein hervor. Er durchlebt, ohne selbst zu wissen wie, die schweren Jahre, und geht nun, gestählt und gereift der Zeit entgegen, wo er dem vollen Leben begegnen soll. Wie er in Amerika ankommt, wächst seine Gestalt zum Träger ungarischen Lebenswillens, ewigen ungarischen Schicksals heran. Abel hält in der großen Welt ebenso stand, wie in seinem kleinen Wald, aber er läßt sein Wesen in der Treitmühle der Alltagsarbeit durch fremde Lebensart, fremden Lebensrhythmus und den nüchternen Rationalismus des fremden Lebens nicht aufreiben. Abel folgt nicht dem Gesetz, sondern dem Willen seines edlen Wesens, das sich nicht unterjochen und einengen läßt; er kann Herrn David nicht Tag für Tag Messingklinken machen, da er mit



Herz und Seele arbeitet und so statt Messingklinken Sterne schnitzt. Auf diese Weise bleibt er Ungar, lebendiges Leben, schaffender kleiner Puls im vernichtenden Sturm, in dem alles niedertretenden Mechanismus des Westens. Und als er die bunte, winkelige Welt, die zu verzeihenden Menschen von den Grafen bis zu den Negern, die die Autos reinigen, bereits kennt, kehrt er heim, um in der Welt endlich irgendwo zuhause zu sein. Seine Seele wird von Kraft und ermutigenden Worten ermahnt: Abel vergiß es nicht, zwei Welten stehen hier nebeneinander oder gar einander gegenüber, mache aus diesen zwei Welten nicht eine! Abel begriff es wohl, daß hier die eine Welt die des Geldes und der Äußerlichkeiten, die andere aber die des uralten festen Bodens und des ewigen Himmels ist. Er begriff auch, daß aus diesen beiden Welten nicht eine gemacht werden kann und darf. Jene besondere Welt besteht seit langem, diese entstand neuerdings künstlich, die eine ist natürlich, die andere in Zivilisation erstarrt, die eine östlich, die andere westlich, die eine auf sich gestellt, die andere aufgewühlt und fremd. Abel stand einsam, in die Wildnis ausgestossen, und steht nun, zum Symbol seines Volkes herangewachsen, ebenso einsam in der Welt.

In Tamásis Novellen erschließt sich dieselbe unvermittelte Welt von natürlicher Kultur und tiefer Menschlichkeit, die uns auch in seinen Romanen entgegentritt. Welche ist die literarische Gattung, die im 17. Jahrhundert noch am lebendigsten war? Das Märchen. Wohl wird von oben bereits die Schriftlichkeit verbreitet, im Volk aber erlebt die mündliche Überlieferung ihre Blütezeit. Sie ist die einzige natürliche, lebende und wirkende Form der »Literatur«. Je mehr die Schriftlichkeit an Raum gewinnt, umso mehr wird die Dichtung auf den zweiten Platz zurückgedrängt, umso mehr wird sie zur Narkose, zum öden Behelf der Zivilisation. Selbst heute noch hören wir lieber ein Gedicht als es zu lesen, und auch die Enkel setzen sich lieber in den Schoß ihrer fabelnden Großväter als zu Büchern. Wie sich unsere Musik aus ihrer ungeschriebenen Form erneuerte, so entdeckte auch die Literatur die Märchen wieder als kostbarste Schätze des Ungartums. Wie sich das völkische Ungartum vor dem zunehmenden fremden Druck zurückzog und in sich selbst verschloß, indem es neben der allmählich aufkommenden Schriftlichkeit an der mündlichen Überlieferung festhielt, so leben seitdem parallel zweierlei Literaturen. Vor den Zeitgenossen hatten stets die das Fremde Nachahmenden den größeren Erfolg, allein klassische Werte konnte nur der aus tiefen Schichten schöpfende Ungar hervorbringen. Der Roman »Etelka« von Dugonics, ein aus fremden empfindsamen Motiven zusammengeschnittenes Machwerk wurde von den Zeitgenossen zerlesen, wogegen der Roman »Tarimeses« von Bessenyei unveröffentlicht blieb; die Romane »Abafi« von Jósika und »Der Karthäuser« von Eötvös übertrafen einander im Erfolg, wogegen man der ungarischen Wesensart Keménys verständnislos gegenübersteht; die seichten Unterhaltungsromane der Beniczky erwecken allgemeine Begeisterung, während Tolnai vereinsamt kämpft, und obwohl Mikszáth beliebt ist, leben in den Herzen doch vor allem Rákosi und Herczeg. Der Ersatz, die Narkose haben stets ein breiteres Publikum, als das auf volle Gesundheit hinarbeitende Mittel: Dugonics nährt einen unterdrückten nationalen Willen, Jósika läßt die Eintönigkeit

und Farblosigkeit der bürgerlichen Kultur des Biedermeiers vergessen. Frau Beniczky deckt die Reize des kümmerlichen Gefühlslebens einer abgelebten Zeit auf, Herczeg läßt eine untergehende Zeit erstehen, die aber für das Bürgertum noch immer manche schöne Erinnerungen enthält. Bessenyei, Kemény, Jókai, Tolnai, Mikszáth, Móricz, Móra und Tamási aber erzählen von Gesichten, von ewigen Dingen.

Das Märchen, das Volksmärchen hält das Ungartum für einen seiner ertümlichsten Schätze, und das Erbe Kaspar Heltais und der Gesta Romanorum erwies sich (obwohl sie zum guten Teil fremdes Bildungsgut zusammenfassen) mit der Erzählungslust unserer Großväter in der Tat als dauerhafter, als die nach westlichem Schema zugeschnittenen Romane. Auch die japanische Novelle fand längst ihre ursprüngliche Form wieder, die sie seitdem vergebens abzulegen versucht, um andere Wege anzutreten und offenbar europäischer zu werden; jeder Versuch dieser Art erwies sich als unmöglich. Auch der ungarische Roman, die ungarische Erzählung hat ein festes, tiefes Bett: vom Volksmärchen über Kaspar Heltai bis auf Aaron Tamási. So oft sie aus diesem Bett trat, wurde sie von der Zeit fast spurlos aufgesogen. Als man versuchte, sie zu europäisieren, sei es in der Art der Frau Beniczky, sei es in der Márais, wurde sie nur von dem Bürgertum mit fremder Bildung aufgenommen, und selbst von diesem nur aus Mode und Unbeholfenheit. Der große ungarische Roman ist noch nicht geboren, doch weisen die Zeichen darauf, daß er nicht von den europäischen Vorbildern befruchtet wird. Sein Weg kann nur derselbe sein, wie der der Musik, und wie diese die Bestände des Volksliedes, so wird der ungarische Roman gewiß den Aufbau des Märchens und der Anekdote zu großen Linien erweitern.

Märchen und Anekdote sind die natürlichsten Dichtungsgattungen der »Literatur«, da ihr Publikum, die Hörschaft, mit ihrem unmittelbaren Anspruch vor dem Schöpfer, dem Erzähler steht. Sie entstehen, leben, wirken und verbreiten sich spontan. Ihre Formgesetze werden durch das Leben bestimmt, weshalb sie nicht folgerichtig bemessen sind; sie verlegen den Hauptton, den konkreten Ansprüchen entsprechend, auf die Motive, und ziehen dem kausalen Nacheinander die parallele Ordnung vor; das ungarische Märchen kennt weder Raum noch Zeit, nur zur Erklärung, »um der größeren Glaubwürdigkeit willen«, knüpft es das Volk zuweilen an einen Ort, einen Zeitpunkt oder an eine lebende Person. Die Novelle Tamásis ging aus dem Märchen hervor, auch ihre auf den ersten Blick erkennbare Eigenart im Aufbau ist somit der des Märchens verwandt. Auch die Romane Tamásis werden wir besser verstehen, wenn wir uns ihnen von dieser Seite her nähern.

Die Novellen Tamásis sind ihrem Bau nach Erben des 17. Jahrhunderts, es ist also klar, daß wir auch in ihrer Sprache sichtbaren Zügen der Verwandtschaft begegnen. Die neuere ungarische Literatur ist eine sprachliche Revolution: was Kazinczy verfehlte, ist nun entscheidend gelungen. Die Schriftsteller brachten nun die Edelreise nicht von außen und oben, sondern gruben in die tiefen Schichten der ungarischen Sprache, und ließen die dort verborgenen, fast schon zum Aussterben verurteilten Wurzeln wieder aufsprießen und erblühen. Aus den tiefsten Tiefen schöpften ihre Schätze Ady, Móricz und Tamási. Adys Sprache war hart und feurig,



die von Móricz dicht, Tamásis Sprache aber ist strahlend. Vielleicht, weil er nicht von oben kam, und so hinabtauchte, sondern unmittelbar von »unterhalb der Nation« unter uns trat. Er bietet alles, was Anschaulichkeit und Bildkraft der ungarischen Sprache zu bieten vermögen. Seine Wortspiele sind keine leeren Hanswurstaaden, sondern ein Schwelgen im Bilderreichtum der ungarischen Sprache. Keine andere europäische Sprache wäre hiezu fähig. Tamásis Stil zeigt eine Art barocker Üppigkeit, die ihn mit der Vergangenheit verbindet. Die Sprache des 17. Jahrhunderts ist durch ihre fremden Bestände nur schwerfälliger, nicht aber anschaulicher und reicher. Tamásis Sprache ist schön und schmuckvoll. Seiner Welt verleiht die mutige, edle Aufrichtigkeit und Natürlichkeit, die Frische und der spielerische Bilderreichtum seiner Sprache besonderen Reiz. In seinen Augen sind die Schwalben wie winzig-kleine Priester; auch die Lerche ist ein junger Priester: sie trägt eine braune Kutte und hat lachende Augen; die Magd ist wie eine reife Beere, der Weg erhebt sich in schönen Windungen, der Morgen bricht wie eine Knospe auf, die Sonne zieht in das Dorf ein, über Bódika huschen die Wildtauben, wie ein vorbeistürmender Seident Teppich (dieses Bild wäre bei einem Dichter der Tiefebene unangebracht), Lorenz wackelt spaßhaft, die Seele hat einen Brunnen, die Dämmerung verdichtet sich, die Gedanken schwirren in Abels Kopf herum, wie eine aufgeschwechte Bienenfamilie, auf der Milchstraße legt die Sonne hinter der Erde Bruteier, — und so reihen sich Bilder an Bilder. Das Einzigartige bei Tamási liegt weniger in der Kraft, Bilder zu schaffen, als in der Art, wie er diese nebeneinander erblühen läßt, wie sie, gleich einem Frühlinggarten, erheitern. Bilder, Vergleiche, prachtvolle Idiotismen schießen auf, darum liest der Ungar die Werke Tamásis mit behaglicher Leichtigkeit.

Aufbau und Sprache bedienen sich des Erbes der Märchen, so daß es sich von selbst versteht, daß in der Welt Tamásis, ebenso wie in den Märchen, im Leben des Volkes das Recht des ungeschriebenen Gesetzes geltend ist und nur der natürliche Gerechtigkeitssinn gebietet. Auch seine Ulke treffen meist die Verkehrtheiten des Gesetzes und die Knebelung des Lebens. Jókai, Mikszáth und Móra bauen oft auf die Anekdote, Tamási gliedert sie ein. Die Ulke haben eine doppelte Wurzel, sofern sie — wie wir vorher erwähnten — nicht bloß mit der Anschaulichkeit spielen. Dies wird durch nichts überzeugender erwiesen als durch die Tatsache, daß das Ungartum die aus der Fremde übernommenen Anekdoten in den Jahren der Unterdrückung mit eigenen vertauschte. Der Ulk entsteht stets in einer Art von Unterdrückung, in einer Minderheitenlage; während er aber von einer Hintansetzung ausgelöst wird, erfordert er unbedingt eine freie Wesensart, die sich über die Unterdrückung erhebt. Auch Mikszáth meint wohl dies, wenn er sagt, daß es »nur ein gesundes Produkt gibt, die ungarische Anekdote, da in ihr Beobachtung und Leben pulseren«. Die Anekdote als solche verlotterte in der Hand Viktor Rákosis; gleichzeitig verbreitete sich der dem Ungartum wesensfremde Witz. Oft aber lebt sie zur Novelle erweitert oder zum Ulk verdichtet bei den besten Schriftstellern weiter. Tamásis Scherze wurden oft mißverstanden und ihr Wesen außer Acht gelassen. Die Spannung, die sich in der Fülle des Romans noch verteilt, erreicht in der Anekdote ihren Höhepunkt. Situationsbild

und Charakteristik verdichten sich zunächst in ihr, und der gewohnte logische Weg fällt aus; die Folge davon ist durch die rasche Wendung und das schnelle Hinterlegen, sowie die Unsichtbarkeit des logischen Weges der Humor. Gibt es wohl für den unterdrückten, wortkargen Gebirgsmenschen, für den Szekler eine wesensgemäßere Ausdrucksform als den Humor? Da jedoch Tamási auf die zeitlosen Werte der ungarischen Sprache zurückgriff, ist sein Humor nicht bloß das Gut der Szekler, seine Wahrheit nicht nur die der Szekler, sondern er stellt das durch den Humor symbolisierte ungarische Minderheitenschicksal dar.

Aus der Minderheitenlage könnte sich auch ergeben, daß der Dichter die Wirklichkeit in dichterische Zweideutigkeiten kleidet, die nur den Wissenden eindeutig sind. Statt dessen greift Tamási zum Wunderbaren des Märchens. Das Publikum nahm das Wunder selbst auf der Bühne («Singvogel») nur mit Befremden auf, noch weniger Verständnis brachte es diesem in der Prosa entgegen. Und doch ist es keineswegs schwierig, den schwebenden Mystizismus und den erdgebundenen Realismus seiner Werke in Einklang zu bringen. In besonderer Art vereinigen sich Wunder und Realismus in Tamásis Novellen. Im Minderheitenschicksal gibt es aus der Wirklichkeit, aus der folgerichtigen Gesetzmäßigkeit der Kausalität keinen Ausweg, das Wunder allein kann aus der Notlage helfen, das Wunder allein setzt zwischen Ursache und Folge ein Fragezeichen. Das Wesen des Wunders ist, daß es kein Kuriosum ist, sondern sich der natürlichen Ordnung des Lebens eingliedert; ohne Wunder ist der Mensch hilflos und unfähig, die sich vor ihm türmenden Aufgaben zu bewältigen, da diese übermenschliche Kraft erfordern. Wir nehmen zum Märchen Zuflucht und finden in ihm uns selbst, da der Mensch des Märchens über die gegen ihn verschworene Welt siegt, und selbst wenn er untergeht, ersteht er wieder in herrlichem Sieg.

Der ungarische Dichter ist ein ewiger Märchenerzähler, ein zeitloser Schamane ungarischen Lebens. Was wohl trieb das ganze Land dazu, sich dem Schamanen Siebenbürgens zuzuwenden, um seinen Märchen zu lauschen? Nicht mehr, als daß es in den Menschen von Farkaslaka ewige menschliche Absichten erkenne. Je stärker ein Künstler durch partikuläre Konventionen gebunden ist, umso schwieriger findet er den Weg zum Allgemeinen. Indessen gibt es keinen gemeinsamen Stolz der Menschheit, der nicht aus dem Feuer des Schmelzofens einer kleinen Gemeinschaft hervorgegangen wäre. Tamási ist Vollszekler, wie der Maler Emmerich Nagy, und doch hat man bei keinem von beiden die Empfindung, als seien sie Geknebelte der Landschaft.

Auch aus den Bühnenwerken Tamásis ergibt sich die Lehre, daß das ungarische Drama in sein verlassenes Bett zurückkehren muß, wenn es sich erneuern will. Der «Singvogel» wurzelt im tiefsten Erlebnis des Volksmärchens, der Einakter «Görgeteg» («Lawine»), die Stücke «Vitéz lélek» («Heldische Seele») und «Tündöklő Jeromos» («Jeremias, der Glanzvolle») sind Erben der polemischen Komödien, Passionsspiele und Mysterien des 16. und 17. Jahrhunderts. Eine großzügige und gemeingütige ungarische Ausdrucksform fand er in «Csalóka szivárvány» («Trügerischer Regenbogen»), in dem er die unauflösbare Tragik von ungarischem Osten und fremdem Westen zum lauterem Symbol veredelt.